



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ruhemann, Alfred: Italien am Scheideweg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Italien am Scheidewege

Von Alfred Ruhemann



in böser Zufall hat es gewollt, daß der bewährte bisherige deutsche Botschafter in Rom, Herr von Flotow, aus Gesundheitsrücksichten gerade in einem Augenblicke höchster politischer Spannung die Führung der Geschäfte seiner Botschaft zeitweilig niederlegen mußte. Es ist wohl anzunehmen, daß nur die Stunde der Not den früheren Reichskanzler, Fürsten von Bülow, veranlassen konnte, den Frieden seines römischen Zustulums zu verlassen und Herrn von Flotow an jener Stelle zu ersetzen, die ehemals der Ausgangspunkt seiner eigenen glänzenden diplomatischen und politischen Laufbahn gewesen war. Es ist aber irrig zu glauben, daß diese Stunde politischer Trübungen einer Spannung zwischen dem Deutschen Reiche und Italien entsprungen sei. Es kann nicht genug betont werden, — diese Zeilen sollen vor allem auf diese Wahrheit hinweisen —, daß das zwischen diesen beiden Ländern seit vierzig Jahren bestehende Freundschaftsverhältnis, das seit über dreißig Jahren überdies durch einen Bündnisvertrag vernietet ist, bis zur Stunde keinerlei Störungen erfahren hat. Dagegen leidet und hat es seit Beginn des Dreibundes darunter gelitten, daß es in Italien Elemente gibt, die seit der Abtretung von Trient und Triest an Österreich großen, und die sich hinreißen lassen könnten, unter Benutzung der augenblicklichen Wirrungen und Stimmungen Vergeltung zu üben. Um diesen Ausbruch blinden irredentistischen Hasses zu verhüten, um Italien von einem unüberlegten Schritte zurückzuhalten, der unsere militärische Lage schwierig, und unsere Strategie vor eine neue und verwickelte Aufgabe stellen würde, da wir auch diesmal ohne Zögern Österreich-Ungarn unsere Bundestreue beweisen würden, um schließlich Italien auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit von Kompensationen ohne vorausgegangene blutige Verwicklungen aufmerksam zu machen — ist Fürst von Bülow aufgefordert worden, das Schwergewicht seiner diplomatischen Persön-

lichkeit, die Kunst seiner Überzeugungsgabe und die innige Freundschaft, die ihn mit den leitenden Kreisen Italiens und den aufgeklärteren Teilen des italienischen Volkes im allgemeinen verbindet, in Rom zum Vorteile der Dreibundstaaten geltend zu machen. Der vierte Reichskanzler hat sich als guter Patriot, seiner geistigen und diplomatischen Kraft bewußt, dieser Aufgabe ohne Weigerung unterzogen, denn jeder gute Deutsche kämpft heute an der Stelle, die ihm die Vorsehung zugebacht hat. Eine völlige Verkennung der Verhältnisse ist es aber, wenn ihm von mancher italienischen und anderer deutschfeindlichen Seite, vor seiner endgültigen Ernennung bereits, warnend und zum Zwecke der Einschüchterung bedeutet wurde: an diese seine Aufgabe sei der Triumph oder der Zusammenbruch seiner politischen Größe geknüpft. Selbst wenn Bülow den Verhältnissen unterliegen sollte, was ja auch einem Titanen widerfahren kann, wenn ihm hinterrücks ein Seil um die Füße gelegt wird, während er mit kräftiger Faust seinen Gegnern Schach bietet, bleibt er für uns, was er war: ein unvergeßlicher Schmied guter deutscher Einheits- und Auslandspolitik, und was er augenblicklich ist — der tapfere Verteidiger einer gefährlichen Bresche in der Festung des europäischen Gleichgewichts. Zwei Vorteile hat er jedenfalls bereits vor seinen Feinden voraus: als die drohenden Einschüchterungsversuche, die auf die Gefährdung seines politischen Ruhmes hinwiesen, seine Ernennung zum Botschafter nicht zu hintertreiben vermochten, versuchte man, seine und unsere Haltung gegenüber Italien und Oesterreich dadurch zu einer zweideutigen zu machen, daß man die Ente in die Welt setzte, er brächte Italien als Geschenk für die weitere Aufrechterhaltung seiner Neutralität in den Falten seines diplomatischen Überrocks das heißbegehrte Trient mit. Den plumphen Züchtern dieser Ente wurde alsbald aus der Wilhelmstraße der kalte Wasserstrahl einer verdienten Abfertigung mit den Worten zuteil, Deutschland könne nicht verschenken, was es nicht besitzt. Und so war man zum zweitenmal auf den Mund geschlagen. Aber jener Gedanke kam dennoch der Wahrheit nahe: allerdings haben wir keine fremden Gebiete zu verschenken, aber um eine Austragung des Gebietszwistes zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn, sei es in Südtirol, sei es an der Adriatischen Küste, dreht sich die ganze Frage, dreht sich auch die Aufgabe, die Fürst von Bülow in friedlicher Form zu lösen haben wird. Italien soll befriedigt werden, ohne daß unser Bundesgenosse verletzt wird. Es scheint dies augenblicklich ein Labyrinth zu sein, ein Labyrinth an dessen Wänden, um den richtigen Ausweg zu finden. Vorhanden ist dieser Ausweg, und Fürst von Bülow wird und muß ihn finden, denn von ihm hängt das Wohl und Wehe dreier Nationen ab, die schlecht und recht bisher zusammengewirkt haben, deren Zusammenhalten Europa vor mancher bösen Klippe bewahrt hat.

Italien, das heißt diejenigen Kreise, die zum Kriege drängen, aber deshalb durchaus noch nicht an Frankreich verkauft sind, leiten den Vorwand für ihre nationale Unzufriedenheit von dem vermuteten, bis jetzt aber noch nicht be-

wiesenen Umstände ab, daß Österreich das gute Einvernehmen und die Abmachungen des Dreibundes verletzt habe, indem es Italien ohne Kenntnis seines Ultimatum an Serbien gelassen, beziehungsweise es erst davon in Kenntnis gesetzt habe, als der Bruch bereits erfolgt war. Es führt sein eigenes Verhalten vor Beginn des Feldzuges gegen Libyen als Beweis dafür an, daß seine Auffassungen von den gegenseitigen Pflichten der Dreibundmächte dahin gehen, daß keiner der drei Staaten eine kriegerische Aktion unternehmen dürfe, ohne sich mit den Verbündeten ins Einvernehmen gesetzt zu haben. Es wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, durch Veröffentlichung diplomatischer Aktenstücke nachzuweisen, wie die Haltung Österreichs gegenüber Italien zur Zeit der Kriegserklärung an Serbien gewesen ist. Es darf angenommen werden, daß Italien in einer oder der anderen Form von Österreichs Absichten unterrichtet worden ist; anderenfalls hätte der verstorbene Marchese di San Giuliano dem Kaiserreiche nicht so offenbare Sympathien erwiesen. Keinesfalls scheint Österreich nach den Bestimmungen des Dreibundes verpflichtet gewesen zu sein, sein eigenes Verhalten in der serbischen Frage demjenigen Italiens anzupassen. Der Pakt des Dreibundes sieht eine abwehrende und friedliche Politik voraus, enthält aber gewiß keinen Paragraphen, der verfügt, daß jeder der Kontrahenten sein eigenes Wohl und Wehe unter allen Umständen demjenigen des oder der anderen nachstellen müsse. Ferner verfolgte Italien in Libyen und der Kyrenaika einen Eroberungszweck. Österreich unternahm die Ahndung einer politischen und persönlichen Beleidigung, keinen auf Ländergewinn berechneten Feldzug. Hat dieser einen Gewinn zur Folge, so ist dies nichts anderes als eine Bestrafung des Beleidigers, eine Schadloshaltung für die Kosten des Feldzuges, eine Gelegenheit, die Verhältnisse längs der österreichisch-ungarischen Grenzen so zu gestalten, daß den Streitsüchtigen die Lust und die Mittel benommen werden, von neuem zu beginnen. Italiens Haltung hätte sich nach der Deutschlands richten müssen, die zustimmend und wohlwollend, nicht drohend oder angreifend war. Wir setzten uns in Verteidigungsstellung und schlugen eiligst zu, als über Rußlands Absichten kein Zweifel mehr bestehen konnte. Seit vielen Jahren aber wartet das irredentistische Italien auf die Gelegenheit und einen Vorwand, vom Dreibunde loszukommen, wohl bemerkt, immer nur Österreichs wegen. Es glaubt, die Stunde der Möglichkeit habe jetzt geschlagen. Es sagt einfach, Österreich habe die Vertragsbedingungen gebrochen, es sei frei und Herr seines Geschickes, denn es sei gegen alles Völkerrecht, daß ein Vertrag Kraft behalte, sobald dadurch die eigenen Interessen gefährdet seien. Mit anderen Worten, die italienischen Hezpolitiker wollen dem Volke glauben machen, Österreich werde seinen vorausgerichteten Sieg benutzen, um seine Grenzen bis Thessalien hinunter auszudehnen, und damit Italien ganz vom Balkan abdrängen. Hätten seine vernünftigen Politiker vom Schlage der di San Giuliano, Salandra, Giolitti und so fort, auch nur einen Augenblick gezögert, der überwiegenden Mehrheit des Landes zu Willen zu sein und offen den Dreibund als verfallen zu erklären,

wenn Österreich gegen dessen Bestimmungen gefehlt haben würde? Mit viel mehr Recht hätte Österreich den Dreibundsvertrag als verfallen erklären können, denn mit gutem Gewissen darf es behaupten, daß der Vertrag seine Voraussetzungen nicht mehr erfüllt, weil Italien teilnahmslos zugeesehen hat, als seine Interessen von einer fremden Nation verletzt wurden. Weiter! Hat der Dreibund bisher gegen seinen grundlegenden friedlichen Charakter verstoßen? Gewiß nicht, denn nicht er hat den Frieden Europas gestört, den er durch zweiunddreißig Jahre unermüdet verteidigte. Auch Österreich hat ihn nicht gestört, denn es begann einen Ehrenhandel, wie jeder Staat in gleicher Lage getan haben würde. Um den europäischen Frieden zu erhalten, schuf Bismarck einen Defensivvertrag mit Österreich. Um seinen Frieden nicht gestört zu sehen, trat Italien, das sich von der einen Seite von Frankreich, auf der anderen von Österreich bedroht sah, dank der einsichtigen Politik Crispis dem Zweibunde bei, der nun ein Dreibund wurde und der gerade Italien die größten Vorteile gewährte, denn es konnte seinen inneren wirtschaftlichen und liberalen Aufgaben und seiner Kolonialpolitik im Schatten der von zwei mächtigen Reichen gepflanzten Friedenspalme ungestört nachgehen. Die italienischen Nationalisten behaupten, daß Deutschland und Österreich verpflichtet gewesen wären, die italienischen Interessen zu schützen, daß diese Interessen jedoch im Gegenteil durch den Krieg geschädigt seien. Solches ist ersichtlich noch nicht der Fall gewesen, denn während der ganzen Dauer des Dreibundes hat keine Nation Italien den Krieg erklärt. Wenn jetzt irgendwelche Interessen dieses Landes geschädigt sind, so sind es nur Handelsinteressen, die durch Englands Schuld leiden. Italien darf also England den Krieg erklären und genießt dabei den Schutz der zwei Kaiserreiche. Es zögert dies zu tun, weil es damit auch gegen Frankreich Partei ergreifen müßte, das zu schonen es Gründe hat. Was einmal geschehen wird, was einmal Österreich tun kann, sind Voraussetzungen. Aber nur Tatsachen können ein Vertragsverhältnis lösen. Solange Italien nicht nachweisen kann, daß der Dreibundvertrag infolge des Umstandes, daß zwei der Kontrahenten in einen ihnen aufgedrungenen Krieg verwickelt sind, die italienischen Interessen gefährdet, daß er das italienische Volk durch dessen treues Festhalten am Vertrage in das Verderben reiße — solange ist der Dreibundsvertrag als zu Recht bestehend zu betrachten. Deutschland und Österreich haben von Italien nicht verlangt, daß es an ihrer Seite gegen den Dreiverband zu Felde ziehe. Sie hatten keine Ansprüche auf diese Kriegsbeihilfe Italiens zu erheben, darum taten sie es nicht. Indem diese beiden Mächte allein den Kampf aufnahmen, schädigten sie nicht nur nicht Italiens Interessen, sondern sie schützten sie. Wir verlangen keinen Dank dafür, nur ein Abwarten Gemehr bei Fuß, das Italien selbst so oder so zugute kommen muß. „Wenn Frankreich so stark sein wird, wie es werden muß,“ hat einmal Louis Veillot gesagt, „wird es genötigt sein, zwei nationale Einheiten zu zerstören, die deutsche und die italienische.“ Wir sorgen dafür, daß die deutsche Einheit durch Frankreich nicht zerstört werden wird,

folglich auch nicht die italienische, der wir ein legaler Schutz sind. Warum also will es sich von uns und damit auch von Österreich trennen? Derselbe Bülow, der Italien zur Vernunft befehlen soll, erklärte im September dieses Jahres dem Herausgeber der Korrespondenz Norden: „Ich glaube, daß das italienische Volk den schwersten Fehler seiner Geschichte begehen würde, wenn es sich durch englische, französische und russische Einflüsterungen und Heterereien verleiten ließe, eine feindliche Haltung gegen Österreich-Ungarn einzunehmen. Eine Schwächung Deutschlands würde auf die italienische Stellung im Mittelmeer und damit auf die italienische Gesamtposition eine unvermeidliche und tiefgehende Wirkung ausüben, der Triumph des Panlawismus die italienische Kultur und das italienische Volkstum in ganz anderer Weise bedrohen, als die Mißgriffe dieses oder jenes Beamten in Südtirol oder Triest! — Ein Vorgehen Italiens gegen Österreich-Ungarn nach jahrelanger Allianz wäre ein völkerrechtliches Unrecht, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Es wäre aber noch mehr als das. Hier träte das Wort von Talleyrand zu, das er nach der Erschießung des Herzogs von Enghien sprach: ‚C'est plus qu'un crime, c'est une bêtise.‘ Damit würde das Tafeltuch zwischen Italien und Deutschland zerschnitten, würde die italienische Weltstellung und Zukunft Augenblickserfolgen, hohlen Phrasen und lügenhaften Versprechungen leichtfertig geopfert!“ So sprach der Mann, der, ohne zu wissen, daß er einst noch berufen sein würde, Italien vor einem unheilbaren Irrtume zu bewahren, schon lange voraus erkannt hatte, wo hinaus Italien wollte.

Wir stehen, wie schon wiederholt in der Weltgeschichte, vor einer Wendung der Dinge in Italien. Nur ein völlig Blinder und Vertrauensseliger könnte diese sich uns immer stärker aufdrängende Gewißheit leugnen wollen. Italien nimmt immer mehr die Maske einer Sphinx an, aus der Zukünftiges nicht herauszulesen ist; Italien selbst vermag das nicht einmal. Es folgt im kritischen Augenblick, der nicht ausbleiben kann, verhütet ihn nicht schließlich doch die staatsmännische Gewandtheit unseres Bülow, seiner impulsiven Natur, die den Dolch zieht, den der Italiener auch im privaten Leben meuchlings zuckt, wenn er plötzlich rot sieht. Wir sehen ganz Italien jetzt in zwei große Lager geteilt: in das der Unvernünftigen und Vernünftigen, in das der Nationalisten und Irredentisten, als der Unvernünftigen auf der einen Seite, in das der Konservativen, Klerikalen und Intellektuellen — im politischen Sinne — als der Vernünftigen und Besonnenen auf der anderen Seite. Beide aber eint ein innerliches Band, das des Nationalgefühls, nur die große Frage: wie geben wir diesem Ausdruck, wie ziehen wir aus den heutigen Umständen die beste Gewähr für eine bessere Abrundung unseres Territorialgebietes, scheidet die Meinungen. Beide haben denselben Erbfeind. Er heißt Österreich und er ist, „leider“ sagen sie, unser Verbündeter. Wir sehen Irredentisten und Freimaurer, letztere unter Führung ihres Oberhauptes Ernesto Nathan, Exbürgermeister von Rom, wählen, um dazu beizutragen, daß Mazzinis veralteter Ausspruch, ein großes slawisches Reich wäre Italiens Heil, sich erfülle. Sie verweisen

darauf, daß Österreichs Vordringen bis zum Ägäischen Meere aus der Adria ein „mare clausum“ machen würde. Sie spiegeln vor, daß Frankreichs Sieg Italiens Herrschaft weit über Genua hinaus an der Küste, auf Korsika und die Savoyenschen Berge hinauf wieder herstellen; daß eine englisch-französisch-italienische Koalition Österreich und die Türkei aus dem Mittelmeer vertreiben würde. Wir sehen Frankreich plötzlich wieder mit dem Vatikan liebäugeln und bereit, den Weg nach Canossa anzutreten; wir sehen England seine diplomatischen Beziehungen zum Vatikan wieder aufnehmen — alles Anzeichen dafür, daß die uns bisher gewogenen italienischen Klerikalen ebenfalls auf die Seite der Dreiverbandsmächte gezogen werden sollen. Schlagworte fliegen gleich Schrapnellkugeln von einem Lager zum anderen. Die meisten zünden nicht oder sind Blindgänger, aber sie spritzen dafür das Gift der Verdächtigung aus. In einem Lande nun, wo die innere wie äußere Politik nicht die offenste ist, wo Parteileidenchaften leicht den Sieg gewinnen über staatsmännische Klugheiten und Bedenken, genügt solch ein Tropfen Gift, um das Blut ruhiger Überlegung zum Stillstand, eine Raserei des Unverständes zum Ausbruch zu bringen. Es ist daher ein Gebot staatsmännischer Klugheit, sich nicht allzu unvorsichtig durch beruhigende Worte italienischer Staatsmänner in untätige Ruhe einfließen zu lassen. So überzeugt und aufrichtig der Ministerpräsident Salandra für seine Person war, wenn er lezthin im Senate die stolzen Worte hinausrief: „Wenn wir unsere Neutralität verschächert hätten, so hätten wir sie auch entehrt,“ wenn auch die Mehrzahl der Mitglieder des Hohen Hauses wie der Nation ganz derselben Meinung ist, so ist es doch der öffentlichen Meinung entsprechender und politisch ehrlicher gewesen, als er sagte: „Es trat bisher kein Ereignis ein, das unsere Haltung ändern konnte.“ Nun scheinen viele offene und geheime Strömungen recht gehörig am Werke zu sein, um ein solches Ereignis, das Italien zur Stellungnahme verpflichten würde, künstlich herbeizuführen. Was dann? Eine Rettung gäbe es nur, falls England weitere Unvorsichtigkeiten zur See begehen und Italien von ihm auf der Stelle Rechenschaft verlangen würde. England hat seit Ende Juli bereits so viele Unvorsichtigkeiten begangen, daß es ihm auf eine weitere nicht mehr ankommen kann. Vielleicht tut es uns den Gefallen, durch sein Verhalten Italien zu zwingen, dem Dreibund endgültig treu zu bleiben, und uns Gelegenheit zu geben, unsere alte und echte Liebe diesem Lande erhalten und aufs neue beweisen zu können. Wir werden jedenfalls nicht diejenigen sein, die Italien verlocken, aus seiner Neutralität herauszugehen, um es, wenn es sich auf die falsche Seite schlägt, Österreich zuliebe anzugreifen. „Das Feuer muß von irgendjemandem gelegt werden,“ sagte einst Fürst Bismarck, „wir werden es nicht anlegen.“ Wir haben auch durch unseren Staatssekretär, Herrn von Jagow, Italien auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die ihm erwachsen würden, falls es Rußland gelingen sollte, mit Hilfe von Serbien und Montenegro Österreich-Ungarn im Süden einen Kiegel vorzuschieben. Damit ist aber nicht gesagt und gemeint, Österreich beabsichtige

seinen eigenen Staat über Albanien, Alt-Serbien, Mazedonien bis nach Saloniki auszudehnen, wie man den Italienern jetzt glauben machen will. Wir haben uns nicht einmal auf Vorschläge von Kompromissen eingelassen, denn unsere Haltung soll so korrekt bleiben, wie sie von Beginn der Verhandlungen an gewesen ist, was auch italienischerseits von allen Gruppen gern anerkannt wird. Wir verlangen als Gegengeschenk nur das volle Vertrauen, daß wir später die diplomatischen Fragen ebenso gut und geschickt ordnen werden, wie gegenwärtig die strategischen. Wir erwarten von der öffentlichen Meinung vor allem, daß unseren Meldungen zum mindesten ebensoviel Glauben beigemessen wird, wie den Lügen und Entstellungen, die unsere Feinde verbreiten. Wir warnen Italien vor dem Irrtum, daß es möglich sein könnte, Ungarn gegen Österreich auszuspielen. Wir haben, mit einem Worte, Italien gegenüber unsere Schuldigkeit als ehrlicher Freund getan. Es möge nun sich selbst an unserem Maßstabe messen. Es soll dem Manne Glauben schenken, den wir nach Rom gesandt haben, um Italien Geduld und Vorsicht zu lehren, und befolgen, was er gelegentlich einmal mit den Worten ausgedrückt hat: „Ich glaube, daß zwischen zwei männlichen Völkern Offenheit und Gradheit die beste Politik sind.“ Es ist kürzlich ein deutsches Buch absichtlich mißverstanden und alle Augenblicke gegen uns ausgespielt worden, nämlich das des Generals Bernhards „Deutschland und der nächste Krieg“. Man hat in dem uns feindlichen Auslande, ja selbst im neutralen, die einzig und allein auf Deutschland zugeschnittenen, persönlichen, militärischen und staatsmännischen Äußerungen, die selbst bei uns vielfach ernste Bedenken hervorgerufen haben, auf die Allgemeinheit übertragen. Nun, eines schickt sich nicht für alle. Glaubt, zum Beispiel, Italien den Ausspruch Bernhards auf sich anwenden zu können, den selbst wir nur unter ausdrücklichem Vorbehalte gutheißen können, „daß die Aufrechterhaltung des Friedens nie das Ziel einer Politik sein darf“, will es also, mit anderen Worten, seinen äußeren und inneren Frieden gefährden, weil es den Augenblick für geeignet hält, um Rückeroberungen als notwendiges Ziel seiner gegenwärtigen Politik zu bezeichnen, so wird es sehr bald bemerken müssen, daß unsere Politik alle Hebel in Bewegung setzen wird, um Italien freundschaftlich oder mit Waffengewalt zu zwingen, das Ziel seiner Wünsche nicht in einem Kriege, sondern im Frieden zu erblicken.

Wenn am Gedenktage der Hinrichtung eines beinahe zum Raifermörder gewordenen irredentischen Fanatikers, wie Oberdant, der Sohn des alten Garibaldi mit den Krücken, an denen er sich schleppen muß, nach Caprera weist und damit die Menge fortreibt, so ist deren Begeisterung bezeichnend, aber noch nicht ein Anzeichen dafür, daß der Krieg gegen Österreich schon morgen beginnen wird. Ihn für den Augenblick zu verhüten, wird am Ende nicht gar so schwer sein und der Überredungsgabe des Fürsten von Bülow hoffentlich gelingen, namentlich wenn er gewichtige Gründe in die Waagschale werfen, mehr noch, wenn ihm der Gang der nächsten Ereignisse solche liefern wird. Die Wolken, die sich über

Italien und Österreich zusammenballen, werden ihre Blitze wahrscheinlich erst später entsenden, wenn es abrechnen heißen wird. Italien feilscht nicht mit feiner Neutralität, feilschen ist im staatsmännischen Sinne an und für sich schon ein häßliches Wort. Aber es will etwas verdienen. Dieser Wunsch spricht verstohlen aus allen Veröffentlichungen und Agitationen dieser Tage. Immer wieder wird darauf hingewiesen, daß Österreich Italien nie irgendeine Entschädigung angeboten oder überreicht habe, wenn es, wie zum Beispiel gelegentlich der Annexion von Bosnien und der Herzegowina, sich selbst mit neuen Ländern bereicherte. Österreich verschente nichts freiwillig — diese Meinung ist den Italienern ebenso in den Kopf gehämmert worden, wie die, daß der nächste Krieg der Donaumonarchie auf Betreiben des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand Italien gegolten haben würde. Es gefällt sich deshalb gar zu gern im Gedanken an einen Präventivkrieg, der weniger dem Triebe der Staatserhaltung, als dem der Besitzvermehrung, des Verdrängens Österreich-Ungarns von der Adriatischen Küste und aus den südtiroler Bergen entspringen würde. Wenn nun eine diplomatische Präventivaktion eingeleitet werden sollte, was mir behufs Erhaltung des „status quo“ in Italien als die allererste Bedingung erscheint —, so muß und wird sich die Frage vor allem um das zukünftige Soll und Haben im politischen Hauptbuche dieses Landes drehen. Die schwere, dem Fürsten von Bülow zugefallene Aufgabe gipfelt demnach darin, erstens den Italienern Geduld beizubringen, zweitens Österreich-Ungarn und Italien die Verbindungstür zum Ausgleichsstübchen vorsichtig zu öffnen. Weder hüten noch drüben ist behauptet worden, daß eine Verständigung unmöglich ist. Man erwartet nur den richtigen Mann, das richtige Wort. Ist es unser Östreichskanzler, der dieses, jeden Zwist zwischen beiden Ländern beendende Wort auszusprechen imstande sein wird, so hat er nicht nur den Ländern des Dreibundes, sondern auch der Menschheit im allgemeinen einen unvergeßlichen Dienst geleistet. Der Gedanke allein an einen neuen Krieg nach solchem Kriege, würde die ganze Welt zu dem Bismarckschen Ausschrei hinreißen: „Ich kann das nicht mehr!“

